

## **Predigt zum 21. Sonntag nach Trinitatis: Reformation und Verantwortung – 01. November 2020**

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist, der da war und der da kommt: Jesus Christus. Amen

Bedächtig legt Renan vier schwarze Spielsteine mit Blumen darauf in die Mitte neben einen lilafarbenen Stein. Eine rote, eine gelbe, eine grüne, eine blaue. Ich schaue kurz auf mein Bänkchen vor mir und lege dann drei rote Steine mit unterschiedlichem Muster an ihre Blume. Wir spielen Quirkle. Ein Spiel, das man gut mit den Händen erklären kann. Und das schon kleine Kinder erlernen können. Und Erwachsenen genauso viel Spaß macht. Das viele Menschen beteiligen kann. Kreuz und quer legt man die farbenfrohen Spielsteine an, entweder mit dem gleichen Muster und unterschiedlicher Farbe oder umgekehrt: unterschiedliches Muster, alle gelb. Zum Beispiel. Am Ende sieht es aus als wäre der Regenbogen zu einem Kreuzworträtsel geronnen.

Renan überlegt. Und wieder ist es wie bei mir gerade: meine Steine liefern ihr die Vorlage, um ihre eigenen Steine anzubauen, zur Seite. Jedes Spiel ist anders. Manchmal klappt gar nichts, und manchmal gibt es viele Stellen um anzulegen. Manchmal spielt Haji mit. Aber der kann sich nicht so lange konzentrieren. Man merkt ihm an, dass er alles kommentieren möchte, so viele Worte sind in seiner Brust, in seinem Kopf, dass sich die Zunge verknotet und die Hände nur wild fuchteln. Die Farben lösen etwas in ihm aus... schwarz für die Flucht, die Angst, die Dunkelheit. Und die Sicherheit der Nacht. Rot wie die Gewalt, das Blut, aber auch die leuchtenden Blumen in den Straßen von Damaskus. Gelb wie das heiße Sonnenlicht und die sandfarbenen Häuser und das strahlende Blau des Himmels darüber. Und hier das endlose Grün der Wiesen rund um Fallingbostel und Oerbke, das Lager, in dem sie alle nun untergekommen sind.

Es ist Frühjahr 2016... Seit einem halben Jahr ist Oerbke ans der Grenze zur Bad Fallingbostel Niedersachsens größtes Erstaufnahmelager für syrische Flüchtlinge, zwischenzeitlich eines der größten in Deutschland. Allein am ersten Tag im September kamen 800 Menschen auf einmal an. Mit 70 Seelsorgern und Dolmetschern haben wir die Ankommenden begrüßt und in den folgenden Wochen und Monaten versucht, den bunten Blumenstrauß an Menschen willkommen zu heißen. Mit Deutschkursen und Anteilnahme, mit Hilfe bei Anträgen, mit offenen Armen und Herzen und Ohren. Strukturen schaffen, längs und quer Schneisen schlagen, Wege zeigen, Dinge erklären. Stückchen für Stückchen. Es ist erstaunlich, wie viel Kontakt und Orientierung sich in den ersten 48 Stunden ergibt, wie viel dann schon klar ist.

Einige Menschen bleiben nur kurze Zeit – Durchgangslager. Andere bleiben länger. Stationäre Aufnahme. Drei Monate, sechs Monate, einige werden in der Stadt unterkommen. Endzuteilung.

Mich gruselt es bei den Bezeichnungen. Fremde Erinnerungen steigen in mir auf. Sie alle erzählen von Hass und Gewalt, von Ablehnung, Flucht, dem Verlust von und der Sehnsucht nach Heimat. Ich will etwas tun.

Am Ende sind es vor allem Menschen aus dem Iran, die bleiben. Menschen, die nicht vor dem Bürgerkrieg in Syrien geflohen sind, sondern vor ihrer drohenden Inhaftierung und Ermordung, weil sie Christen sind. Und so etablieren wir neben den Deutschkursen Taufunterricht auf Farsi, Kurzgottesdienste auf Englisch und Französisch und ein Begegnungscafé mit Tee, Kuchen und Gesellschaftsspielen. Um anzukommen. Um Kontakte zu knüpfen. Um Sicherheit zu geben. Und nach und nach lösen sich die starren Hände, blitzt ein Lächeln in den Augen auf, werden Hände geschüttelt und Worte probiert. Syrisch, Arabisch und Persisch sind unglaublich beschreibende Sprachen. Was ich mit einem kurzen Satz erzähle, fasst meine Gesprächspartnerin in eine Geschichte. Kein Wunder, dass sie selbst redselige Deutsche als wortkarg bezeichnen. Und wenn ich sie untereinander reden höre, wird mir deutlich, wie wichtig die Sprache ist, um sich selbst und das eigene Lebensgefühl auszudrücken. Und wie viel Tiefe manchmal in einem einzigen Wort liegt.

Sie wollen immer mithelfen, diese iranischen Christen. Männer räumen den Kirchraum auf, schaffen Ordnung im Garten. Die Frauen stehen in der Küche des Gemeindehauses und kochen oder beschäftigen die Kinder. Die Taufgottesdienste werden zu großen Festen. Endlich auch offiziell Gottes Kind heißen, dem danken, der schon so lange Wegbegleiter war, geholfen hat.

Sie erzählen von ihrem Zuhause, der Schönheit und dem Miteinander, den Menschen, der Freude. Aber auch von den Schwierigkeiten. Von der Not. Von der Entscheidung zur Flucht. Als es nicht mehr anders ging. Vom Verlust. Keiner gibt sein bekanntes Leben freiwillig auf. Von der Verantwortung, wenn alle Hoffnungen der Familie auf einem lasten, weil man selbst der eine ist, der mit dem Geld der Verwandten aufgrund der eigenen Jugend, Bildung und Kraft auf die Reise geschickt wird.

Von den Fragen, wie das Leben weitergehen soll. Von neuen Wegen. Sehnsucht nach einem Zuhause, dass es nicht mehr gibt, klingt durch, banges Hoffen auf einen Neuanfang, auf eine Zukunft, die man sich nicht ausmalen kann. Wo kann man Fuß fassen? Erfahrung von Unterstützung an Stellen, die man nicht für möglich gehalten hat. So viel Kontakt, so viel Anteilnahme. So viele neue Erfahrungen und Eindrücke, dass man die Hände auf die Augen und die Ohren pressen möchte, weil nicht noch mehr in Kopf und Herz passt.

Und auch so viel Zuversicht, dass Gott beweglich, mit auf dem Weg ist. Gedanken des Friedens. Verheißung von Nähe, von Segen, von Zukunft. Von einem Miteinander, das ganz anders sein wird und trotzdem trägt.

Ich schaue Renan an, eine Frau, die so alt ist wie ich. Was hat sie schon alles erlebt... Wie anders ist mein Leben...

Und doch wiederholt sich Geschichte, äußerlich oder innerlich. Immer wieder geht es um die Fragen: Was ist dran? Wohin führt mich mein Weg? Wo muss ich mich entscheiden? Mich meiner Verantwortung stellen? Aktiv werden und mich auf neues einlassen?

Die Menschen, an die Jeremia seinen Brief geschrieben hat, waren von Nebukadnezar nach Babylon deportiert worden. Er hatte Israel überfallen und alle reichen und gebildeten jungen Männer und Frauen abtransportiert und in seiner Hauptstadt angesiedelt. Ihrer Heimat, ihrer Familien und ihres Tempels beraubt, standen sie vor der Frage, wie sie leben sollten, konnten.

Und Jeremia lehrt sie und uns: Richtet euch ein in dem, was jetzt ist, genau dort – nicht in dem, was nicht mehr ist! Ihr könnt an allen Orten zu Gott beten. Er ist mit euch gegangen. Er ist euch nahe. Gott ist immer schon unterwegs gewesen, mit Abraham aus dem Nordirak nach Israel, mit Jakob und Josef nach Ägypten, mit Mose wieder zurück und nun wieder an den Euphrat. Gott ist beweglich. Seid es auch.

Klagt nicht nur über den Verlust. Der Schmerz hält in euch die Erinnerung wach – aber lasst euch nicht davon beherrschen. Sondern nehmt euer Leben in die Hand. Sät und erntet, verliebt euch neu und gründet Familien. Arbeitet. Baut neue Netzwerke. Zu den Einwohnern dieses Landes. Setzt euch ein für das Gemeinwohl. Suchet der Stadt Bestes.

Für die Menschen im Exil, geprägt von Leid, Verlust und offener Feindschaft sind das herausfordernde Worte. Viel lieber würden sie an den Flüssen Babylons sitzen und weinen, sich trotzig abgrenzen. Doch sie lassen sich ein auf die Worte, lassen sich anstecken von der Hoffnung auf eine gute Zukunft. Sie werden in den kommenden Jahrzehnten fast alles aufschreiben, was wir im Alten Testament an Geschichten lesen können. Die Religion des Judentums wird in Worte gefasst und der Glaube an den unsichtbaren, lebendigen Gott wird zu einer Bewegung, die überall auf der Welt Fuß fassen wird.

Dessen Kennzeichen: Gastfreundschaft und Nächsten-, ja: Feindesliebe werden von Jesus wieder aufgenommen und verstärkt: schließt niemanden aus, überwindet Grenzen zwischen Menschen und Ländern. Setzt euch für andere ein. Übernehmt Verantwortung an der Stelle, an der ihr steht, mit euren Talenten, nach euren Möglichkeiten.

Werdet aktive Mitglieder eurer Gemeinde, eurer Stadt, eures Landes. Dies prägt christliche und jüdische Gemeinden bis heute.

Bildung ist der erste Schritt, um Verantwortung für sein Leben übernehmen zu können. Das erkannte Luther und setzte sich dafür ein, dass alle Kinder lesen und schreiben lernen sollten. Er übersetzte die Bibel, damit alle Menschen selbst überprüfen konnten, was Gott von uns erwartet: Sucht der Stadt Bestes. So viel an euch liegt, habt mit allen Menschen Frieden. Lebt aus der Liebe. Überwindet das Böse mit Gutem. Lasst euch nicht von Leuten in die Irre führen, die meinen, ihr Weg sei der richtige und dabei nur ihr eigenes Wohl im Sinn haben. Zeigt euch. Habt keine Angst.

Gott ist nicht nur im Licht, er geht mit ins Exil. Mit in die Dunkelheit und durch die Zweifel. Gott ist jedem Menschen nahe. Er hat ein Faible für zweifelhafte Persönlichkeiten und Menschen mit gebrochenen Biografien: Gott liebt jeden von uns. Vor allem anderen. Und begleitet uns. Auch wenn ich nicht mehr weiterweiß, vor dem Scherbenhaufen meines Lebens stehe und alles dunkel scheint: Gott ist da. Und es geht weiter. Leben heißt Veränderung.

Gott geht unsere steinigen Wege mit, durch die Fragen und die Brüche. Und führt zum Guten, was wir in seinem Namen beginnen. Das heißt Segen. Auch wenn es erst nicht vorstellbar ist. Und ganz anders wird, als wir es uns gedacht haben.

Unvorstellbar neues ist im babylonischen Exil entstanden. Die Reformation brachte große Veränderungen für Kirche und Gesellschaft hervor und stellte uns Christen vor die Herausforderung, unser eigenes christliches Sein vor uns selbst und vor Gott zu bedenken. Erinnernte uns an Aufgabe, Verantwortung für unser Leben und unsere Taten zu übernehmen. Aufrecht, scheiternd, wieder aufstehend. Aber: immer geliebt.

Die Gemeinde in Fallingbostal hat sich verändert und ist bunter geworden, viele rote, gelbe und blaue Blumen sind aufgeblüht, weil Menschen ihr Herz geöffnet und sich auf andere eingelassen haben, zum Wohl der Stadt und der Menschen.

Und das passiert immer wieder, an den unterschiedlichsten Orten. Bis heute.

Nach den Anschlägen von Nizza ist es unsere Aufgabe, für einander zu beten. Uns nicht vom Hass zerfressen zu lassen, sondern wieder Wege zu suchen, Gewalt zu überwinden. Auch hier. Nach unseren Möglichkeiten für ein Miteinander einzutreten. Uns an dem zu orientieren, was das Beste für uns alle ist. Dafür gibt es viele Vorbilder, an denen wir uns orientieren können. Doch damit nicht genug. Es kommt auf jede und jeden von uns an.

Wir sollen zuhören und mitreden. Säen und ernten. Aufbauen. Lieben. Beten: Im Herzen bewegen, was mir fremd und ungewollt ist, bis ich es annehmen kann und hineinwachse in dieses andere, vielleicht in eine neue Richtung. Mit Gott.

Amen

Und der Friede Gottes... Credo